Vorwort

Bundesministerin a. D. Dr. Christine Bergmann und Prof. Dr. Jörg M. Fegert

Sprechen hilft – so lautete das Motto der Kampagne, die nach den ersten Auswertungen von bei der Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten sexueller Kindesmissbrauch eingegangenen Telefonaten entwickelt wurde. Wir waren beide persönlich beeindruckt, wie die Betroffenen in den Gesprächen hervorgehoben haben, dass es ihnen ein Anliegen ist, durch ihr Sprechen auch anderen zu helfen, andere zu ermutigen. Viele wollten an die Politik appellieren und ihre Forderung für zukünftigen Umgang mit betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie betroffenen Erwachsenen dokumentieren lassen, damit sich etwas ändert zum Wohle der Betroffenen und das Sprechen über Missbrauch, die Offenbarung des erlittenen Leids in Zukunft weniger schwierig wird.

Sexueller Missbrauch ist sehr häufig. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO 2014) spricht von 18 Mio. Kindern in Europa, die derzeit von sexuellem Missbrauch betroffen sind. Die Prävalenz von sexuellem Missbrauch wird für die europäische Region mit 9,6 % (13,4 % der Mädchen und 5,7 % der Jungen) angegeben. Nach Einschätzung der Weltgesundheitsorganisation offenbaren sich derzeit 90 % der Betroffenen nicht gegenüber Behörden oder dem Hilfesystem. Zwar hat sich die öffentliche Wahrnehmung und das Klima in der Debatte um sexuellen Kindesmissbrauch seit 2010 verändert, dennoch bleibt ein enormes „Dunkelfeld", wie es die Kriminologen bezeichnen würden. Kriminologische Untersuchungen in Deutschland, wie in anderen Teilen der Welt, zeigen für die letzten Jahre ein Gleichbleiben der Zahlen auf hohem Niveau oder einen erfreulichen Trend mit leichtem Rückgang, den wir nur allzu gern auf verstärkte Präventionsbemühungen und die öffentliche Debatte zurückführen würden. Gleichzeitig steigen im Beratungsbereich wie auch in der Krankenbehandlung die Zahlen der Inanspruchnahme deutlich an, da sich, vielleicht gerade weil sich langsam etwas zum Besseren zu wenden beginnt, mehr Personen offenbaren. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass trotz leicht sinkender globaler Betroffenenzahlen die Zahl der Betroffenen, die sich anvertrauen und Hilfe suchen, noch nie so groß war wie heute. Dadurch werden

auch die Defizite im Hilfesystem so deutlich wie nie, und es wird klar, dass wir in Praxis und Forschung auf viele Fragen noch keine Antwort haben.

Was bringt es, sich anzuvertrauen, wenn keine Hilfe erfolgt? Kann Schweigen nicht auch eine rational begründete, wohl abgewogene Alternative sein? Hilft Sprechen wirklich, und vor allem hilft Sprechen immer und in jeder Situation? Diese wichtigen Fragen diskutieren die Autorinnen im vorliegenden Band, basierend auf der größten qualitativen Interviewstudie zur Thematik mit 58 qualitativen Interviews, die von März 2012 bis März 2013 geführt wurden. In den letzten Jahrzehnten wurde die Genese einer Aussage über sexuellen Missbrauch fast nur im forensischen Rahmen, also im Kontext der Glaubhaftigkeitsbegutachtung und der gerichtlichen Verwertung von Aussagen diskutiert. Die vorliegende Arbeit hingegen ist die erste, die sich unabhängig von einem solchen Anwendungskontext mit den Motiven, den Zweifeln und den Folgen des sich Anvertrauens und dem langen Prozess der Offenbarung bei Betroffenen auseinandersetzt. Im Gegensatz zu Arbeiten aus dem Kontext der Glaubhaftigkeitsbegutachtung, wo mit dem Blickwinkel des Zweifelsgrundsatz (im Zweifel für den Angeklagten) primär Aussagen und ihre Entstehung kritisch hinterfragt werden und die größte Sorge der Falschaussage, der Falschbeschuldigung bzw. der Übertreibung gilt, wird in diesen Interviews deutlich, wie viel verborgen bleibt, wie groß die Hürden auch heute sind sich anzuvertrauen und dass das Wagnis des sich Anvertrauens häufig nicht belohnt wird. Die Reaktionen von Angehörigen und Professionellen waren, das zeigen die Interviews häufig, für die Betroffenen eine zusätzliche Belastung. Hier zeigt sich ein erheblicher Aus-, Fort- und Weiterbildungsbedarf, weshalb wir die Lektüre dieses Buches allen in diesem Feld Tätigen dringend empfehlen. Sprechen hilft nur, wenn das Mitgeteilte auf offene Ohren und auf einen fruchtbaren Boden trifft. Dann kann die Möglichkeit zu sprechen tatsächlich als Entlastung erlebt werden, und Sprechen hilft, wie uns viele Betroffene im Kontext der Anlaufstelle mitgeteilt haben:

„Ich habe nie darüber sprechen dürfen. Es ist wie ein Verbot. Und jetzt sagen Sie zu mir, dass Sie sich freuen, wenn ich anrufe. Das ist eine so unglaubliche Erleichterung!“
„Es ist vollkommen richtig, das Reden hilft. Ich habe es leider viel zu spät getan. Aber ich habe es geschafft. Ich muss nicht mehr jeden Tag darüber nachdenken, was mir angetan wurde. Ich rede mit jedem, der mich fragt, erzähle fast alles. Die Einzelheiten natürlich nicht.“
„Meine Therapeutin jetzt hilft mir durch ihr Zuhören unendlich viel, diese Arbeit ist unschätzbar und Gold wert.“

Knapp die Hälfte der Betroffenen, die sich an die Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten wandten, erzählten spontan davon, sich im Lauf der Zeit jemandem anvertraut zu haben. Drei Viertel derjenigen, die hierbei Angaben zum Zeitraum machten, berichteten, dass sie erst Jahre nach der ersten Tat darüber sprechen konnten. Am häufigsten fand das erste Anvertrauen innerhalb der Familie statt. Am zweithäufigsten hatten sich Betroffene als erste/n Ansprechpartner/in an eine/n Arzt/Ärztin oder eine/n Therapeuten/in gewandt. Im Sinne hilfreicher Aspekte bei der Verarbeitung des Missbrauchs wurde häufig benannt, soziale Unterstützung und Vertrauenspersonen zu haben, die ihnen glaubten. Auf der anderen Seite gab es jedoch auch viele Berichte Betroffener, die es als sehr belastend und hinderlich erlebt hatten, keine angemessenen Ansprechpartner zu haben bzw. negative Reaktionen wie Unglauben oder gar Bestrafung und Stigmatisierung auf ihr Anvertrauen hin zu erhalten.

Wie mit der Offenbarung erlebten Leids umgegangen wird, hängt von persönlichen Einstellungen aber auch dem Klima in der Gesellschaft ab. Insofern ist es richtig und wichtig, dass die vorliegende Arbeit zunächst einmal die öffentliche Diskussion über sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend, vor allem in Deutschland, und die Entwicklung von Traumatheorie sowie Gedächtnispsychologie darstellt. Ausführlich wird dabei auf das Nichterinnern, auf berechtigte Motive zu schweigen und die persönliche Entscheidung Betroffener bei dem Wagnis sich anzuvertrauen, eingegangen. Die vorliegende Studie ist erstmals im deutschen Sprachraum eine auf qualitative Interviews gestützte Auseinandersetzung mit dem im englischsprachigen Bereich als „Disclosure" bezeichneten Prozess. Die Diskussion in Deutschland über „Disclosure" (Offenbarung, sich Anvertrauen) war lange dadurch behindert, dass eine falsche Übersetzung auch ungeeignete Handlungsweisen mit sich brachte. „Disclosure" wurde in den 80er und 90er Jahren in Deutschland häufig mit „Aufdeckung" übersetzt. Dabei wanderte das Subjekt der Aufdeckung, der aktive Part, quasi unmerklich zu den Professionellen oder Zuhörern und weg von der aktiven Aufdeckung Betroffener, also der Offenbarung, der Offenlegung, des sich Anvertrauens. Aus einem vom betroffenen Kind oder Erwachsenen gesteuerten und kontrollierten Prozess wurde in der Sicht mancher Helfer „Aufdeckungsarbeit", eine investigative Aktivität, die durch ihren häufig suggestiven Charakter katastrophale Missverständnisse nach sich ziehen konnte und nicht zuletzt zu zahlreichen frustrierenden Debatten um die Glaubhaftigkeit von so gewonnenen Aussagen geführt hat. Offenbarung, sich anvertrauen, ist ein aktiver Akt, der bei der Person, die sich anvertraut, einerseits Erinnerungen an Erlebtes voraussetzt und andererseits auf das Vertrauen baut, dass ein Gegenüber adäquat mit diesen Inhalten umgehen kann. In der Studie wird diese Abwägung „Kann ich mich offenbaren?" sehr deutlich herausgearbeitet, und es werden un-

terschiedliche Gründe für das Schweigen dargestellt. Selbst in der forensischen Literatur ist ja immer wieder betont worden, dass nicht die häufig diskutierten falsch positiven Fälle, also dass Vorwürfe erhoben werden, obwohl kein realer Erlebnisbezug vorhanden ist, in der Wirklichkeit häufig sind, sondern dass in der Regel falsch negative, d. h. dass tatsächlich etwas vorgefallen ist, dies aber nicht offenbart wird, schon gar nicht gegenüber Strafverfolgungsbehörden oder anderen staatlichen Institutionen, der sehr viel häufigere Fall ist. Die Autorinnen beschreiben so genannte „Push-Faktoren" und „Pull-Faktoren" in Bezug auf das Sprechen über sexuellen Missbrauch und geben auf der Basis ihres Interviewmaterials, also den Offenbarungen der Betroffenen, die sich ihnen anvertraut haben, Beispiele für Situationen und Beziehungen sowie andere Voraussetzungen, in denen ein Mitteilungsbedürfnis motivational auftaucht.

Unbedingt zu empfehlen für alle Fachkräfte ist auch die Lektüre des Kapitels „Reaktionen: Ablehnung, Stigmatisierung und Akzeptanz". Auch uns gegenüber berichteten viele Betroffene in der Anlaufstelle über negative Reaktionen, die dazu führten, dass weitere Offenbarungsversuche lange unterblieben. Die Autorinnen unterstreichen hier die Bedeutung von Wissen, Unwissen, Halbwissen und wie schwierig es ist, Leid tatsächlich anzuerkennen und mit den begleitenden Emotionen Trauer, Scham und Schuldgefühlen adäquat umzugehen. In der Gesellschaft, aber auch bei Expertinnen und Experten weitverbreitete Stereotype spielen hier eine wesentliche Rolle und werden, wie die zahlreichen Zitate zeigen, von den Betroffenen in ihren Interviews angesprochen. Wichtig ist die Zusammenfassung der Erfahrungen mit den Unterstützungssystemen Beratung, Therapie sowie Selbsthilfe, wie sie in diesem Text gegeben wird. Mit der Kampagne „Sprechen hilft", die wir damals, basierend auf den Eindrücken der ersten uns anvertrauten Gesprächsinhalte initiiert hatten, wurden viele Betroffene ermutigt sich mitzuteilen. Manche haben dies sehr positiv kommentiert. Doch natürlich ist dies die Selektion derer, denen Sprechen vielleicht wirklich geholfen hat, für die ein offenes Ohr der Bundesregierung und die Einladung zur gemeinsamen gesellschaftlichen Aufarbeitung ein ernstzunehmendes Angebot war. Diejenigen, die die Technik nicht nutzen konnten, weil für sie das Telefon, der E-Mail- oder Briefkontakt zu distanziert war, zu hohe Anforderungen an Kenntnisse von Kulturtechniken stellte etc., waren von vornherein von dieser Chance zur Offenbarung ausgeschlossen. Diejenigen, die bewusst schweigen und geschwiegen haben, kamen und kommen in unseren Untersuchungen nicht zu Wort. Insofern ist der Fokus des vorliegenden Buches, der teilweise auch die gut begründeten Motivationen in Bezug auf Schweigen und Vergessen stärker in den Blick rückt, ein Wesentlicher. Jedoch muss auch hier gesagt werden, dass dies ebenfalls nur die Perspektive derjenigen ist, die es gewagt haben sich den Autorinnen für diese Studie anzuvertrauen.

In Bezug auf die gesellschaftliche Aufarbeitung beschreiben die Autorinnen belastende Kontexte und Sequenzen vom individuellen Rahmen im familiären Umfeld, institutionellen und sozialen Kontext zu den konkreten Erfahrungen sexualisierter Gewalt, über die Reaktionen auf Mitteilungsversuche hin zu behördlichen Konfrontationen mit Aussagen und dem von vielen Betroffenen als erneute Belastung erlebten Verwehren der gesellschaftlichen Anerkennung. Vieles ist hier am „Runden Tisch Sexueller Missbrauch" diskutiert worden. Es gab zahlreiche wichtige Empfehlungen. Doch eine tatsächliche Aufarbeitung und Anerkennung des Leids, z. B. durch eine adäquate Reform des Opferentschädigungsgesetzes oder durch einen veränderten gesellschaftlichen Umgang, stehen noch aus. Insofern kommen auch heute manche Betroffene zu dem Schluss, dass ihr politisch intendiertes Sprechen gegenüber der Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten nicht geholfen hat, dass sich nichts geändert hat, dass noch viel zu tun ist. Während die Betroffenen sofort, trotz aller in dem Buch dargestellten Hemmnisse und Konflikte, in großer Zahl ihren Beitrag zur Aufarbeitung geleistet haben, indem sie sich auch gegenüber uns offenbarten und in die politische und wissenschaftliche Verwendung ihrer Angaben einwilligten, sind die Institutionen bislang nicht systematisch untersucht worden, hat eine institutionelle Aufarbeitung nur auf Eigeninitiative von Institutionen stattgefunden. Diese einzelnen Initiativen sollen nicht geschmälert werden. Doch wo bleiben die Offenbarungsbereitschaft und die Transparenz in einer übergeordneten Ebene? Es ist deshalb stark zu begrüßen, dass die Ausschüsse des Deutschen Bundestags im Mai 2015 einen Antrag zur Einsetzung einer Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch in Deutschland gestellt haben. Ziel einer solchen Aufarbeitungskommission ist es, Ausmaß, Art, Ursachen und Folgen von sexuellem Missbrauch in der Vergangenheit zu identifizieren, um den Schutz der heutigen Kinder und Jugendlichen zu verbessern. Für uns beide, die wir in den entscheidenden Wochen und Monaten, nachdem die Offenbarung der Betroffenen aus dem Canisius-Kolleg auf ein offenes Ohr und eine mediale Beachtung gestoßen war, Verantwortung dafür trugen, dass die Zeugnisse von Betroffenen bei der politischen Debatte über sexuellen Missbrauch in Deutschland eine wesentliche Rolle spielen, ist das Anvertraute bis heute ein Mandat, ein Auftrag, der nicht wie Ämter oder Funktionen abgegeben werden kann. Die Entwicklung hat Fortschritte gebracht. Dies zeigt sich auch an der höheren Bereitschaft von Betroffenen, Hilfe zu suchen und sich anzuvertrauen. Dennoch liegt ein riesiges Wegstück noch vor uns, denn bislang sind weder die Versorgungsstrukturen, noch die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik der tatsächlichen Dimension des Problems gerecht geworden.

Berlin/Ulm im Juni 2015

http://www.springer.com/978-3-658-10509-9

Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit

Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben

Kavemann, B.; Graf-van Kesteren, A.; Rothkegel, S.; Nagel, B.

2016, XVI, 195 S. 4 Abb. in Farbe., Softcover
ISBN: 978-3-658-10509-9